

malt da für seine Zwecke eine reichlich vereinfachte Kulisse der offiziellen und wirklichen Kirche. Aber eines ist gewiß: er deutet mit einem erschütternden Ernst die Sehnsucht der heutigen Menschheit. Sie sucht den Priester, aber den wirklichen Priester. Nicht den, der von der Kanzel herab strenge Forderungen stellt und selbst jedes Opfer scheut (21). Sondern den, der ihr Gott glaubhaft macht in Demut und Liebe. Maxence van der Meersch hat kürzlich gesagt: „Das Volk glaubt nur noch an Zeugen, die sich totschiagen lassen.“⁷ Der Roman von Greene zeigt, wie solche Bezeugung aussehen könnte.

Eine Großstadtpfarrei nach dem Kriege

Von Pfarrer JAKOB CLEMENS, Köln-Riehl¹

Köln zählte bei der letzten Vorkriegszählung am 17. 5. 1939 768352 Einwohner². Beim Einmarsch der Amerikaner am 6. März 1945 wurde die Einwohnerzahl von Köln ziemlich zuverlässig auf 40000 geschätzt. Bei der ersten Nachkriegszählung am 29. 10. 1946 zählte Köln 489828 Einwohner, also 63% des alten Bestandes. Es steht fest, daß Köln eine der meist zerstörten Großstädte Deutschlands ist. 1939 zählte es 252373, Ende 1946 123322 Wohnungen. Katholiken waren in Köln 1816: 95%; 1900: 79,8%; 1939: 72,6%; 1946: 77,0%.

Der nördlich von Köln gelegene Vorort Riehl zählte am 17. 5. 1939 11980, am 29. 10. 1946 11658 Einwohner. Nach den neuesten Angaben des Statistischen Amtes waren es bis zum 1. 7. 1948 13294, also ein neuer Zuwachs von 14% in der Zeit vom 29. 10. 1946 bis 1. 7. 1948. Die gesamte Stadt Köln hatte in dieser Zeitspanne einen Zuwachs von 7,7%.

Die Pfarre St. Engelbert, deren Grenzen sich nicht ganz mit denen des Vororts decken, zählte am 29. 10. 1946 7793 Katholiken bei 2319 Protestanten. Heute (Ende 1948) zählt sie nach der Kartothek 9134 Seelen. In den folgenden Ausführungen liegt aber die Zahl 7793 zugrunde. Riehl beherbergte vor dem Kriege zur Hälfte eine sozial gehobene Bevölkerungsschicht (Zoo- und Floraviertel), zur anderen Hälfte kleine Beamten- und Arbeiterfamilien. Die grausige Verwüstung der Innenstadt durch Fliegerangriffe führte zu einer zentrifugalen Bevölkerungsbewegung von der Stadtmitte auf die Außenbezirke, besonders auch nach Riehl, das nicht im gleichen Maße (etwa zu 40%) zerstört war. Schon während des Krieges waren hier viele fliegergeschädigte Familien der Altstadt in Baracken

⁷ „Témoignage Chrétien“ vom 5. November 1948.

¹ Der Aufsatz ist zunächst für den Seelsorgeklerus gedacht; er bietet aber so wertvolle Einblicke und Erkenntnisse allgemeiner Art, daß er auch weiteren Kreisen willkommen sein dürfte. Die Schriftleitung.

² Die mitgeteilten Zahlen wurden, soweit sie nicht dem eigenen pfarramtlichen Kartei-material entnommen sind, vom Statistischen Amt der Stadt Köln freundlichst zur Verfügung gestellt.

notdürftig untergekommen. Nach dem Kriege wurde die zumeist zerstörte Barbarakaserne mit 124 Familien, meist kinderreichen, belegt, und in zahlreichen „Lauben“ rundum, besonders in den ehemaligen Schießständen und am Rheinufer, fanden viele Familien ein notdürftiges Obdach.

Der Vorort Riehl zählt heute 2915 Wohnungen mit 4106 Haushaltungen.

I. Religionsstand

	Katholisch	Evangelisch	Israelitisch	Andersgläub.	Glaubenslos	Zusammen
Männlich:	3567 (75,75%)	1086 (23,06%)	2 (0,04%)	31 (0,66%)	23 (0,49%)	4709
Weiblich:	4226 (76,71%)	1233 (22,38%)	2 (0,04%)	27 (0,49%)	21 (0,38%)	5509
Insgesamt:	7793 (76,27%)	2319 (22,69%)	4 (0,04%)	58 (0,57%)	44 (0,43%)	10218

Die Kirchnaustritte betrugen im ganzen Reich 1937, dem Jahr des stärksten nationalsozialistischen Terrors: 108054. Damals traten in Köln 6021 Katholiken und 4310 Protestanten aus der Kirche aus.

In der Pfarre St. Engelbert sind

	ausgetreten:	wieder eingetreten:
1937	135	—
1938	73	—
1939	70	—
1940	46	—
1941	16	2
1942	12	5
1943	16	4
1944	4	5
1945	1	9
1946	3	17
1947	4	13

Die Zahl der Zurückgekehrten steht also in keinem Verhältnis zu der der Ausgetretenen. — Bei der neuen Volkszählung 1946 wurde anstelle von „gottgläubig“ „glaubenslos“ gesetzt.

II. Familienstand

	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	getrennt lebend	zusammen
Männlich:	1957 (41,56%)	2499 (53,07%)	162 (3,44%)	60 (1,27%)	31 (0,66%)	4709
Weiblich:	2203 (39,99%)	2604 (47,27%)	575 (10,44%)	98 (1,78%)	29 (0,52%)	5509
Insgesamt:	4160 (40,71%)	5103 (49,94%)	737 (7,21%)	158 (1,55%)	60 (0,59%)	10218

Beim Studium dieser Übersicht könnte man fragen: Woher der Unterschied von 2499 verheirateten Männern und 2604 verheirateten Frauen? Ein großer Teil der Männer ist noch nicht aus der Gefangenschaft zurück und wurde darum nicht gezählt. Die gleiche Erklärung gilt für den verhältnismäßig geringen Unterschied von ledigen Männern (1957) und ledigen Frauen (2203): 246.

Auch bei den „getrennt Lebenden“ ist zu berücksichtigen, daß sich wohl manche bei der Volkszählung als „getrennt lebend“ bezeichnet haben, die nur durch die Verhältnisse gezwungen nicht zusammen leben, indem der Mann noch in Gefangenschaft oder die Frau in der Evakuierung lebt.

Die Zahl der Geschiedenen betrug für ganz Köln: auf 10000 Einwohner

1901	2,5
1910	6,6
1920	12,1 (Einfluß des ersten Weltkrieges)
1930	14,4
1939	18,5
1940	15,3
1946	23,1

Die Gründe für die erschreckende Zunahme der Ehescheidung sind bekannt: Lösung von Gottesordnung und Gottesgesetz im allgemeinen, Erleichterung der gerichtlichen Scheidung, besonders in der Nazizeit, Verwilderung des sexuellen Lebens in der Kriegszeit, in Front und Heimat, oft zwangsläufige überstürzte Kriegstraungen auf Grund von kurzfristigen Einquartierungs-, Urlaubs- und Lazarettbekanntschaften.

Das Kölner Landgericht gibt erfreulicherweise den Kirchen jeweils Meldung über die neu eingegangenen Scheidungsklagen. So sind die Seelsorger in der Lage, Versöhnungsversuche bei den Ehegatten zu unternehmen. Der Erfolg ist meist gering. Größer ist er bei den getrennt Lebenden.

III. Altersgruppen

	0—6	6—14	14—16	16—18	18—20	20—25	25—30	30—35	35—40	40—45
Männlich:	564	410	131	140	153	300	263	222	313	429
Weiblich:	521	397	129	141	162	436	384	352	489	559
Insgesamt:	1085	807	260	281	315	736	647	574	802	988
In %:	10,62	7,9	2,54	2,75	3,08	7,20	6,33	5,62	7,85	9,67

	45—50	50—55	55—60	60—65	65—70	über 70	zusammen
Männlich:	423	385	350	259	189	178	4709
Weiblich:	492	445	368	246	153	235	5509
Insgesamt:	915	830	718	505	342	413	10218
In %:	8,96	8,12	7,03	4,94	3,35	4,04	100

Eine sehr interessante Statistik. Vor mir liegen die sogenannten „Lebensbäume“ der Städte Köln, Essen und München. Bei diesen drei Großstädten ergibt sich das gleiche Bild. Der normale pyramidenartige Altersaufbau ist völlig verschwunden. Statt dessen hat die Altersschichtung sich bedenklich der Form einer Urne genähert mit sehr tiefen Einschnitten. Nicht nur die Basis ist zu schmal geworden — der Nachwuchs fehlt —, sondern auch die kraftvollsten Jahrgänge sind in der furchtbarsten Weise durch zwei Weltkriege gelichtet. Die Altersgruppen von 22—41 Jahren

weisen die stärksten Verluste auf, bei der weiblichen wie besonders bei der männlichen Seite. In diesen für die Volkserhaltung, -ernährung und -führung bedeutsamsten Jahrgängen ist die Einbuße in Köln gegenüber dem Jahre 1939 auf der Männerseite 57 $\frac{0}{10}$, auf der Frauenseite 43,5 $\frac{0}{10}$. Das sind die gleichen Jahrgänge, die infolge des ersten Weltkrieges 1914/18 schon die geburtenschwächsten waren. Sie sind also zweimal geschlagen. Der „völkermordende Krieg!“ Die Bevölkerungspolitiker sind hier ebenso wie die Seelsorger in Sorge um die Frage: Wie kann bei solcher Schwächung in den entscheidenden Altersgruppen die Volkskraft erhalten werden? Im Jahre 1920, also zwei Jahre nach dem ersten Weltkrieg, betrug der Geburtenüberschuß 11,7 auf 1000 Einwohner; 1947, also zwei Jahre nach dem zweiten Weltkrieg, betrug er 1,9 auf 1000 Einwohner. Das ist eine erschütternde Tatsache. Die Volkskraft schwindet rapid. Was hier von Köln gesagt wird, gilt für die meisten deutschen Großstädte. Die zahlenmäßig stärksten Jahrgänge sind z. Zt. die von 45—55 Jahren. Die unverhältnismäßig starke Besetzung der älteren Jahrgänge in der Nachkriegszeit gegenüber früher führt zu einer Vergreisung unseres Volkes und zu einer fast untragbaren Belastung der jüngeren Generation, die ja die Versorgung der nicht mehr arbeitsfähigen Altersklassen zu übernehmen hat.

Beim Forschen nach den Ursachen dieser grauerweckenden Geburtenabnahme kann der Seelsorger nicht an dem gegenwärtig stark diskutierten Thema der fakultativen Sterilität vorbeigehen, das durch die Forschungsergebnisse von Ogino und Knaus in den Vordergrund des Studiums von Biologen, Ärzten, Bevölkerungspolitikern und Seelsorgern gerückt ist. Wir verweisen auf B. Ziermann „Dienst am Leben“, Siegburg 1947 (als Manuskript gedruckt) und auf desselben Verfassers Aufsatz „Die heutige Ehe im Spiegel natürlicher und übernatürlicher Lebensgesetze“ in der schweizerischen Vierteljahresschrift „Anima“ 1948, 2, S. 118 ff.

Hier taucht auch das Problem „Frauenüberschuß“ auf. Bis zum 20. Lebensjahre halten sich „männlich“ und „weiblich“ ungefähr die Waage. Die 20—40jährigen (heute 22—42jährigen) weisen auf der Frauenseite $\frac{1}{3}$ Überschuß, die 40—45jährigen (heute 42—47jährigen) $\frac{1}{4}$ Überschuß auf. Diese Zahlen stellen Forderungen an die Seelsorger der weiblichen Jugend und der Unverheirateten. Sie werfen ebenso dringlich die sozialwirtschaftliche Frage auf: Inwieweit können diese Unverheirateten im Wirtschaftsleben eingesetzt werden?

Von Wichtigkeit sind auch die Zahlen der kirchlichen Eheschließungen in unserer Pfarre:

1939	53	1942	53	1945	16
1940	41	1943	37	1946	51
1941	43	1944	17	1947	63

Erheblich niedriger sind eigentlich nur die Zahlen der Jahre 1943, 44 und 45. Immerhin aber müßten normalerweise die Eheschließungen in den Nachkriegsjahren erheblich ansteigen, um den Ausfall in den Kriegsjahren aufzuholen. Sehr aufschlußreich wäre auch die Feststellung des Alters der Brautpaare. Es sind z. T. die durch den Krieg zurückgebliebenen Jahrgänge, die jetzt heiraten. Ein Vergleich mit den Vorkriegsjahren macht deutlich, wie sehr die Notstände von heute die natürlich gesunde Entwicklung zur Ehe hemmen. Wohnungsnot, Mangel an Möbeln, Hausrat, Wäsche, fehlende Existenz, besonders bei den Akademikern, sind die Ursachen.

Die Statistik über die Altersgruppen bietet dem Seelsorger für viele seelsorgliche Aufgaben zuverlässige Unterlagen, z. B. für die Ausgabe von Liebesgaben an Kleinst- und Kleinkinder und andere Altersgruppen (er braucht diese Zahlen immer wieder für amtliche Anfragen), ferner für die Besetzung der Kindergärten und Kinderhorte, für die Beschickung der katholischen Schulen im Vergleich zu der Gemeinschaftsschule, für die Errechnung der Zahl der für die Pfarrjugendseelsorge und den „Bund der Deutschen Katholischen Jugend“ in Frage kommenden Jugendlichen, für die Organisationen „Junge Familie“, „Kreis junger Männer“, „Katholisches Männerwerk“, „Katholisches Frauenwerk“ usw. Diese Zahlen führen den Seelsorger zu einer realpolitischen Schau seines Arbeitsfeldes, seiner Erfolge und Mißerfolge; sie bewahren ihn vor Selbsttäuschung (Besucher der Sonntagsmesse, Osterkommunion!) und Schönfärberei in Jahresberichten zu Neujahr, im Pfarrkalender usw. Bei der monatlichen Männerkommunion sieht er auch diejenigen, die nicht da sind. In unserer Pfarrei stehen genau 1200 Männer im Alter von 25 bis 45 Jahren. Hier liegt ein Feld zur Selbstbesinnung und Überprüfung unserer Arbeitsmethoden.

Bei den alten Leuten erfahren wir die Zahl derer, die, besonders nach der Währungsreform, in größte Not geraten sind, die kleinen Rentner und die kleinen Sparer.

IV. Berufsgruppen

In unserer Pfarre überwiegen die Bauberufe mit $256 = 6,01\%$ der Bevölkerung, die Metallarbeiter mit $428 = 10,05\%$, die kaufmännischen Berufe mit $877 = 20,59\%$, das Verkehrspersonal mit $350 = 8,22\%$, Verwaltungsberufe mit $606 = 14,23\%$ der Bevölkerung. Das bedeutet: Von den insgesamt 4260 Berufstätigen sind nicht weniger als $2517 = 59,10\%$ in den oben genannten Berufen.

Das bedeutet für den Seelsorger: Er muß sich mit dem Milieu, der Arbeit und der Seelenwelt dieser Menschen vertraut machen. Er muß sich vom Schreibtisch lösen und durch Besuch der Betriebe, durch Aussprachen mit Vertretern dieser Berufsgruppen in die Gedanken und Sorgen dieser Menschen hineinzufühlen suchen. Er muß sich bemühen, den

Tagesablauf dieser Menschen, nach Alter und Dienststaffelung, zu erforschen, vielleicht gar einmal mit zu erleben. Er wird gelegentlich einen Artikel aus einer einschlägigen Fachzeitung dieser Berufsgruppen lesen und in seiner Lektüre soziale Romane bevorzugen, die in dieser Umwelt spielen.

Das Wissen um die äußeren und inneren Nöte dieser Berufsangehörigen erfüllt seine Seele. Er weiß um Löhne und Lohnansprüche, um Lohnausfall und Lohnkämpfe, vor und nach der Währungsreform. Er weiß um Ferien und kulturelle Freizeiten, um Ausbildungsmöglichkeiten für Lehrlinge, Gesellen und Anwärter. Er weiß auch um die Steuersorgen seiner Gemeindemitglieder, um die Wege zur Arbeitsstätte, deren Länge es oft genug unmöglich macht, sich abends geistigen Aufgaben zu widmen. In Köln müssen zur Zeit 84 000 Menschen täglich den Rhein überschreiten. Manche haben hin und zurück $1\frac{1}{2}$ —2 Stunden Weg zurückzulegen, oft genug in menschenunwürdig gefüllten Straßenbahnen. Viele am katholischen Leben der Pfarre interessierte Gläubige sind abends einfach nicht imstande, zur Glaubensstunde, zum Gruppenabend, zum Bibelkreis, zum „Männerwerk“ zu kommen. Es fehlt die Zeit und es fehlt die geistige Spannkraft. Auch das Familienleben kommt nicht auf seine Kosten. Der Vater ist schachmatt und hat nicht Lust und Energie, sich den Kindern zu widmen. Er sehnt sich nach Ruhe.

Die Welt der Arbeit kann für den Beamten, Handwerker und Industriearbeiter kein isolierter Lebenskreis sein, der von allen Lebensbezirken in Familie, Kirche und Volk getrennt ist. Die Luft und der Geist der Arbeitsstätte, die Enge und Strenge des Wohn- und Werkraumes, die Bedeutung der Maschine und der Technik für den Menschen, besonders den jungen Menschen, seine Stellung zu Arbeitgeber und Kollegen, all das beeinflusst, führt und formt den Menschen. Wenn man in die Lebenswelt unserer Werkleute hineinsteigt, wenn man ernste und reife Männer, die nichts weniger als radikalisierte und protestlüsterne Hetzer sind, einmal belauscht und ihre bitter gefühlte Ohnmacht gegenüber der Allmacht der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung feststellt, wenn man sieht, wie die ergaunten Arbeiter vielfach in fatalistischer Resignation und sklavischer Hoffnungslosigkeit dahinvegetieren, indes die Jüngeren sich innerlich zermartern an den Widersprüchen von Beruf und Leben, sich zerreiben an der Kluft zwischen dem in Schule und Kirche gelehrteten Leben und dem Tag um Tag von der harten Werkfron geforderten wirklichen Leben auf Baustelle und Montage, in Fabrik und Hütte, wenn man sieht, wie diese Jugend leidet an der „Sinnlosigkeit“ eines solchen Lebens, an der Aussichtslosigkeit, später einmal höher zu kommen, wie sie als Nummer in den Produktionsprozeß eingefügt ist, ohne ihre menschlichen, vorab ihre seelischen Kräfte einsetzen und entfalten zu können, wie sie mit unverdorbenem, natürlichem Blick und mit den Augen des jungen Christen hin-

ter die Kulissen des Betriebes schaut und erkennt, was diese Wirtschaftswelt „im Innersten zusammenhält“, dann muß sich der verantwortungsbewußte Volks- und Jugendführer die Frage vorlegen: Was kann ich als Seelsorger tun, um diesen Tatsachen gerecht zu werden, um die Schäden auszugleichen, um durch religiöse Volksbildungsarbeit diesen Prozeß der Mechanisierung, der Entseelung, der Zermürbung durch die Umklammerung der Wirtschaftsmaschine einigermaßen positiv umzuformen?

Es ist ein Unterschied, ob der Arbeiter bei der „Glanzstoff“ beschäftigt ist und stets mit weichem Material sanft und vorsichtig umgehen muß oder in den „Ford-Werken“ oder bei „Klößner-Humboldt“ Eisen und Stahl hämmert. Schau den Krefelder Samt- und Seidenweber an, der stets glatte Fäden und weiche Bänder durch die Finger gleiten läßt und vergleiche sein Gesicht mit dem des Schmiedes, der mit Wucht und Kraft den Hammer schwingt! Nicht bloß das Antlitz wird durch die Arbeit geformt, „Industrie formt Menschen“, Leib und Seele.

Hausbesuche und Aussprachen im Gruppenabend sind erfahrungsgemäß dem Seelsorger eine Quelle wertvoller Erkenntnisse über das Berufsleben und seinen Niederschlag auf Seele und religiöse Entwicklung. Man erfährt von dem Geist auf der Baustelle, von den Gesprächen der Lehrlinge in den Pausen, von der Unterhaltung der kaufmännischen Angestellten, von ihrer Gefährdung durch nicht einwandfreie Vorgesetzte und anderen sittlichen Gefahren.

Das Wissen um die Nöte der einzelnen Berufsschichten setzt ihn in die Lage, religiöse Grundhaltungen aufzudecken, bürgerliche und proletarische Frömmigkeit zu unterscheiden, aus dem Milieu erstehende religiöse Fehlhaltungen zu erkennen.

Der Einfluß der beruflichen Zusammensetzung der Pfarrgemeinde auf die Wahlen liegt auf der Hand. Je größer die Zahl der Arbeiter, um so radikaler ist meist das Ergebnis der Wahlen.

All dieses Wissen wird den Seelsorger befähigen, sein Wirken auf die spezielle Berufsschichtung seiner Gemeinde einzustellen und damit seiner Arbeit ein bestimmtes Kolorit zu geben. In Predigt und Vortrag, in Heimabend und Aussprachekreisen, in persönlicher Unterhaltung und in Führerrunden, immer wird er diese Gedanken und Vorstellungen gleichsam „im Hinterkopf“ tragen und sich davon leiten lassen. Sein Anschauungsmaterial in der Predigt wird er mit Vorzug der täglichen Umwelt „seiner Leute“ entnehmen, Bilder und Vergleiche wird er vornehmlich aus ihrem Tageserleben wählen, wie auch Christus seine Gleichnisse der Umwelt seiner Zuhörer entnahm (Hirten, Fischer, Bauern und Winzer).

Im einzelnen wäre zur Predigt noch folgendes zu sagen: Der Prediger muß sich Klarheit verschaffen über die „Ansprechbarkeit“ seiner Zuhörer. Wie groß ist die Schicht der Werktätigen im engeren Sinne, der Bauern, Arbeiter, Handwerker? Wie groß ist die Schicht der Kopfarbei-

ter, z. B. der kaufmännischen Berufe, Beamten, Büropersonal usw.? Wie groß ist die Schicht der Zuhörer mit höherer Fachbildung, Akademiker, Künstler usw.? Das Bildungsniveau und die Übung im Auffassen und Denken ist bei allen drei Schichten verschieden. Die erste Gruppe ist in ihrer Logik sehr einfach und will in konkreter Anschauung angesprochen werden. Das muß der Seelsorger wissen, wenn er sonntags auf der Kanzel steht und zur Gesamtgemeinde spricht. Solange er das Evangelium verkündet, ist die Differenzierung von geringerer Bedeutung. Für diese Wahrheiten sind die Menschen durchschnittlich gleich aufgeschlossen. Schwieriger wirds bei anspruchsvolleren liturgischen und theologischen Gedankengängen, die oft, besonders bei jüngeren, weniger geübten Predigern das geforderte Maß an Einfachheit, Klarheit und Einfühlungsfähigkeit vermissen lassen. In jeder Predigt soll der Zuhörer spüren: Der Geistliche versteht uns, er lebt in unserer Welt, er trägt mit uns, er fühlt mit uns. Ebenso wird er auch die Anwendung so konkret gestalten, daß die Folgerungen für das alltägliche Leben und die christliche Bewährung auf der Hand liegen. Jeder fühlt sich angesprochen. Wie oft hört man aus Kreisen der Jugend: Dieser und jener Priester versteht uns, er redet unsere Sprache, er hat ein Organ für uns, er trifft mit jedem Wort den Nagel auf den Kopf. Wir erfahren es neuerdings in der CAJ-Bewegung. In Vortrag und Schrifttum spürt man die Lebensnähe, die mitschwingende und mitklingende seelische Grundhaltung. Das feine Horchgerät des Seelsorgers meldet ihm zuverlässig, was in seiner Gemeinde los ist, was durch die Häuser und Familien weht und schwingt.

Diese Differenzierung wird erst recht von Bedeutung für die religiöse Bildungsarbeit außerhalb der Kirche. Bei Vorträgen, die geistige Anforderungen stellen, macht man im allgemeinen die Erfahrung, daß die Werktätigen kaum erfaßt werden. Mit Ausnahme von allgemeinen religiösen und ethischen Themen stehen sie meist vor einer ihnen fremden Welt. Dieses Nichtverstehen liegt aber nicht so sehr am fehlenden Interesse oder an der Schwierigkeit der Materie, sondern an den Vortragenden. Die meisten reden über die Köpfe hinweg. Redner aus akademischen Berufen beherrschen wohl ihr Stoffgebiet, aber die Kunst, es dem einfachen Mann klar zu machen, verstehen nur wenige. Wir erlebten in unserer Pfarre eine rühmliche Ausnahme: Ein Priester, dessen Spezialgebiet die Kirchengeschichte ist, hat sieben Jahre lang allmonatlich vor unseren Männern systematisch Vorträge gehalten über die Geschichte der Kirche von den Aposteln bis zur Gegenwart. Er beherrschte den Stoff vollkommen und sprach dabei so, daß jeder in Spannung vor ihm saß und ihn verstand, der Senatspräsident und der Straßenbahner. Die Kunst des Lehrens hatte er in jahrelangem Religionsunterricht in der Berufsschule gelernt. Es ist keine Frage, daß auch in den Kreisen der Werktätigen echtes Verlangen nach tieferer Erkenntnis der Zusammenhänge, nach

Klärung der sie bewegenden Fragen und nach Ausfüllung ihrer oft gespürten Lücken religiöser Bildung lebendig ist. Sie bedürfen einer Weiterführung und Vertiefung in den mannigfaltigen Fragen der verschiedenen Lebensordnungen, Ehe, Familie, Wirtschaft, politische und soziale Ordnung. Gerade die handarbeitende Schicht steht weit mehr als die anderen Berufe in einer Zone heißen Kampfes um diese Fragen des Lebens. Auf diesem Kampffelde fällt zum großen Teil ihre weltanschauliche Entscheidung. Hier verlieren sie den Zusammenhang mit der Kirche, wenn sie für diese ihre Welt keine christliche „Orientierung“ empfangen. Sie werden aber die treuesten, opferfreudigsten und zuverlässigsten Laienapostel, wenn man ihnen eine klare Erkenntnis und feste Grundhaltung vermittelt. Gerade die Erfahrungen in der Männerwelt und Jungmannschaft des Ruhrgebietes haben uns hier manche Beweise geliefert. Besteht in der Pfarrgemeinde ein lebendiger Kontakt zwischen Seelsorgern und diesen Menschen der Arbeit, dann tun sich auch von selbst mancherlei Möglichkeiten der sozialen und wirtschaftlichen Hilfe, Beratung und Förderung auf.

So steht der Seelsorger vor seiner Gemeinde, angerufen von den drängenden Appellen des gegenwärtigen Heiligen Vaters, angerufen von dem Einblick in die Seele und Nöte seiner Pfarrkinder. Darum muß er die Umwelt und Innenwelt seiner Gläubigen studieren. Darum muß er darauf bedacht sein, daß sein pfarrliches Wirken diese Schicht erfaßt und einbezieht.

Eine Frage zuletzt, deren Beantwortung reiflich überlegt sein will: Soll der Seelsorger die Schicht der Werktätigen besonders organisieren und sie zu einer eigenen Gruppe mit eigenen außerkirchlichen Veranstaltungen zusammenfassen? Nachdem in der Seelsorge der Gegenwart das Pfarrprinzip und speziell in der Männerseelsorge das „Katholische Männerwerk“, d. i. der Zusammenschluß der Gesamtheit der Männer, ihre Vorzüge gegenüber der Zersplitterung der einstigen „Vereinsseelsorge“ erwiesen haben — wahrhaftig keine leichte Entscheidung! —, wird der Seelsorger einer beruflich reich geschichteten Gemeinde nicht bereit sein, die sozial, religiös und seelsorglich so wertvolle Einheit wieder zu zerschlagen und das gewonnene Gut dieser organischen Ordnung preiszugeben. Das, was zum Aufbau des christlichen Lebens für alle gemeinsam ist, hat einen größeren Umfang und ein schwereres Gewicht als das, was die Interessen der speziellen Berufsschicht betrifft. Im Rahmen dessen, was alle angeht und im Männersonntag, Gemeinschaftskommunion aller Männer, Männerpredigt, Männervortrag, Führungskreis der Männer seinen Ausdruck findet, wird der Seelsorger überlegen müssen, ob und inwieweit eine weitere Differenzierung der Männerseelsorge notwendig ist, um der soziologischen Schichtung seiner Gemeinde Rechnung zu tragen. Der „Standesverein“ muß dabei nicht unbedingt

die einzige Lösung sein. Es gibt eine Form von beruflich geschichteten Arbeitskreisen (Arbeiter, Kaufleute, Beamte, Akademiker) innerhalb des „Männerwerks“. Es gibt den Weg einer überpfarrlichen Zusammenfassung besonderer Berufsgruppen. Es ist schon viel gewonnen, wenn die Themenwahl allgemeine Fragen aus dem Leben des Mannes bevorzugt, wobei in Illustrierung und praktischer Anwendung die verschiedenen Berufe ins Rampenlicht treten. Dies setzt aber eine große geistige Wendigkeit des Leiters dieser Aufgabe und des jeweiligen Redners voraus — sich gründend auf gediegener Kenntnis der soziologischen Struktur der Zuhörerschaft. Auf jeden Fall kann für die Auswahl der Wege und Methoden nur die Frage ausschlaggebend sein: Wie wird das Ziel am sichersten erreicht: Gewinnung und Aktivierung der Männer?

Die in den Pfarreien neu gewonnene Einheit und die Art und Weise, wie — mit verschwindenden Ausnahmen — die Männer selbst reagierten, als sie als katholische Männer der Pfarre und nicht als „Vereinsmitglieder“ angerufen wurden, erfüllt die Seelsorger mit starken Bedenken gegenüber Entwicklungen und Bestrebungen, die darauf ausgehen, die Seelsorge der Männer und der beruflich zugeordneten Jugend in alte Formen zurückzuführen.

Weist die Zusammensetzung einer großen Pfarrgemeinde eine verhältnismäßig hohe Anzahl von sogenannten „Gebildeten“ auf, so ist auch dem Rechnung zu tragen. Ihre Zahl ist meist größer als die Berufsstatistik vermeldet; denn auch die Ehefrauen, Söhne und Töchter dieser Berufsangehörigen rechnen sich zu dieser Schicht. Die Vergangenheit hat uns die Gefahr gezeigt, die für diese Gruppe besteht, wenn sie nicht im kirchlichen Raum und Leben erfaßt wurde und ihre religiöse Bildung mit ihrer sonstigen Allgemeinbildung nicht Schritt gehalten hat: Sie verfielen dem Liberalismus. Man darf wohl sagen, daß heute diese Gruppe im allgemeinen in einer lebendigen Pfarrgemeinde besser erfaßt wird als früher, besser auch als die Arbeiterschicht. In den meisten Großstädten West- und Süddeutschlands gibt es heute neben den Ortsgruppen des „Katholischen Akademikerverbandes“ Organisationen mit religiös-kultureller Zielstellung, die reichlich Gelegenheit bieten zur Erweiterung und Vertiefung religiöser Bildung. In Köln bietet beispielsweise die „Gesellschaft für christliche Kultur“, von Katholiken und Protestanten getragen, neben den Veranstaltungen des „Katholischen Akademikerverbandes“ eine Fülle von hochwertigen Darbietungen in Vorträgen, Schauspielen, Konzerten, Ausstellungen usw.

Auch in der Auswahl seiner Laienmitarbeiter in Kirchenvorstand und Führerschaft, in Männer-, Frauen- und Jugendwerk wird der Seelsorger die vorherrschenden Berufsschichten bevorzugen. Der Zahl und dem Gewicht nach wird er im Rahmen der Gesamtstruktur seiner Gemeinde deren Wort und Vorschlag besonders wägen und gelten lassen.

Ebenso wird der Religionsunterricht in der Schule durch diese soziologische Kenntnis befruchtet werden. Die Kinder hören daheim von der Baustelle und der Eisenbahnwerkstätte, von Lokomotiven und Bürobetrieb, von Maschinen und Montage. Da ergeben sich von selbst für den Religionslehrer Anknüpfungspunkte und Anschauungsbilder, für die die Kinder ein geschultes Ohr haben.

Das Gesagte zeigt, wie bedeutsam die Kenntnis der soziologischen Struktur einer Pfarrgemeinde für die Verlebendigung und Befruchtung der Pfarrseelsorge ist. Das Bild ist in jeder Gemeinde anders. Hier aber, in seiner Gemeinde, hat der Priester das Gefäß vor sich, in das er Gottes Wort und Gottes Gnade hineingießt. Darum möge der neu ernannte Seelsorger dies als seine erste Aufgabe erkennen, sich mit der besonderen Lage und Zusammensetzung seiner Pfarrei vertraut zu machen, um nach dem Maße der ihm von Gott gegebenen „Gnadengabe“ das Werk zu vollenden, das ihm aufgetragen ist.

„Johanna auf dem Scheiterhaufen“

(Dichtung von Paul Claudel, Musik von Arthur Honegger)

Von WILLIBALD GÖTZE

Die Ausdrucksmöglichkeiten der Musikhöhe sind im Musikdrama Richard Wagners mit seiner Zusammenfassung aller künstlerischen, darstellenden und technischen Kräfte im „Gesamtkunstwerk“ bis zu einer Eindrucksstärke geführt worden, die zu überbieten nicht mehr möglich schien. Die psychologischen Musikdramen Richard Strauß' verfeinerten zwar die Aussage, behielten aber die von Wagner eingeschlagene Richtung bei. Im Mittelpunkt des Kunstwerkes stand jeweils der psychologisch interessante Einzelfall mit seinen Verflechtungen in Zeit und Umwelt. Er war die bewegende Kraft, die zur künstlerischen Gestaltung drängte, sie anregte und befruchtete; diese wiederum fand an der möglichst eindringlichen Darstellung dieses einen bestimmten Falles ihr Genügen, ohne ihn damit zu einem allgemein verbindlichen Gleichnis erheben zu wollen. Wohin diese egozentrische Tendenz mit ihrer Loslösung des einzelnen aus jeder sittlichen Verbindlichkeit führen mußte, haben wir nicht nur auf dem Gebiete künstlerischer Gestaltung, jenem untrüglichen Spiegel menschlichen Daseins, bitter genug erfahren müssen.

Es erhebt sich die Frage, inwiefern der Mensch mit seinem Erleben und Erleiden Mittelpunkt und bewegende Kraft eines Kunstwerkes sein könnte, wenn nicht als psychologisches Phänomen? Etwa als Geschöpf Gottes, das in der Erfüllung seines Erdendaseins zugleich seine Erprobung leistet? Im Wandel der Zeiten sind viele Versuche zur Lösung dieser Frage gemacht worden — heute soll die Aufmerksamkeit auf ein Werk